

---

**Peter  
Rühmkorf**

**In meinen Kopf  
passen viele  
Widersprüche**

**Über Kollegen**

**Mit Dichterporträts  
von F. W. Bernstein**

**Herausgegeben von  
Susanne Fischer und  
Stephan Opitz**

**Wallstein  
Verlag**

---

## Inhalt

Adorno 9 | Beckett 10 | Bellman 11 |  
Benjamin 19 | Benn 20 | Bernhard 27 |  
Borchert 30 | Born 38 | Braun 42 | Brecht 45 |  
Büchner 56 | Dehmel 65 | Döblin 68 | Droste-Hülshoff 73 |  
Eckermann 75 | Eggebrecht 76 | Eich 79 |  
Endler 82 | Enzensberger 85 | Fichte 102 | Fried 105 |  
Friedell 109 | Frisch 110 | Gernhardt 114 | Goethe 122 |  
Gomringer und Heißenbüttel 132 | Grass 137 |  
Grosz 145 | Gruppe 47 148 | Handke 149 |  
Heine 154 | Hiller 164 | Hoddis 165 | Höllerer 166 |  
Hoffmann von Fallersleben 168 | Jahn 185 | Jelinek 189 |  
Jünger 190 | Kästner 192 | Kafka 207 | Kahlau 209 |  
Kerner 211 | Klopstock 213 | Kürenberger 216 |  
Lenz/Schneider 219 | Lichtenberg 225 | Mann 227 |  
Mehring 242 | Merseburger Zaubersprüche 245 |  
Musil 251 | Paz 252 | Riegel 264 | Rilke 284 |  
Ringelnatz 287 | Schmidt 292 | Stramm 309 |  
Tucholsky 314 | Vesper 322 | Voß 327 | Walser 329 |  
Walther von der Vogelweide 331 |  
Zuckmayer 338

Nachweise 341

---

## Eine Vorbemerkung

Wer den Schriftsteller Peter Rühmkorf kennenlernen will, der sollte dessen Gedichte lesen. Rasch wird er um deren in jeder Textlage treffenden Ton, den »Rühmkorf-Sound«, wissen und bewundernd feststellen, daß Rühmkorf technische Schwierigkeiten souverän meistert. Bei wiederholter Lektüre werden ihm der Witz, die Klugheit, die Bildungstiefe und -breite, die Fähigkeit schließlich, »schräg genug an die Dinge heranzugehen«<sup>1</sup> und derart auf eine absolut neue Weltsicht zu stoßen, überzeugen und vielleicht bezaubern.

Wer den Schriftsteller Peter Rühmkorf verstehen und etwas mehr über dessen Rang und Platz in der Literatur- wie in der Geistesgeschichte wissen möchte, der sollte auch den literarischen Essayisten und Kritiker kennenlernen. Denn in den Arbeiten zur Literatur sind Witz, Klugheit und Belesenheit ebenso konzentriert versammelt wie im lyrischen (Haupt-)Werk, und einen leichteren Prosaton mit größerem Tiefgang wird man so schnell woanders nicht finden.

Dieser Band versammelt zum ersten Mal den größten Teil von Peter Rühmkorfs Arbeiten über Autoren, die er seit den sechziger Jahren bis zu seinem Tode an den unterschiedlichsten Orten publizierte. Die Herausgeber haben sich dabei teilweise für Auszüge entschieden. Den nunmehr vollständig im Deutschen Literaturarchiv Marbach bewahrten Nachlaß haben die Herausgeber ebenfalls genutzt: Peter Rühmkorf hat häufig noch über die erste Drucklegung hinaus an seinen Texten gearbeitet. Daher sind in diesem Buch immer wieder auch Varianten der Fassungen des Erstdrucks und Typoskripte als Textgrundlage verwendet worden (vgl. die Einzelnachweise im Anhang).

Im Frühjahr 1951 begann der 22jährige Peter Rühmkorf das Studium der Pädagogik und Kunstgeschichte; er wechselte wenig später zu Psychologie und Germanistik. Zu der Zeit hatte er schon, u. a. mit Klaus Rainer Röhl und Peggy Parnass, die »Neue Studentenbühne«, den

1 Peter Rühmkorf, Über die Arbeit, in: Akzente 1/1987, S. 22:

»Man muß nur schräg genug an die Dinge herangehen, heißt radikal vom persönlichen Einfallswinkel her«.

»arbeitskreis progressive kunst« und das Kabarett »Die Pestbeule« gegründet, Gedichte geschrieben und bei kleinen öffentlichen Auftritten (ohne Resonanz in der Öffentlichkeit!) vorgetragen. Das tat dem Selbstbewußtsein keinen Abbruch: »Sehr im Gegensatz zu unseren vorzüglich ausgebildeten Selbstwertgefühlen freilich die schwach fundierte Basis nebst öffentlichem Erfolgsleben.«<sup>2</sup>

Zusammen mit Werner Riegel hatte Rühmkorf den »Finismus«, als »definitiv letzten aller Ismen«<sup>3</sup>, erfunden. Ab Dezember 1951 gab Werner Riegel mit Rühmkorfs Unterstützung die hektographierte Monatschrift »Zwischen den Kriegen – Blätter gegen die Zeit« heraus. Dort schrieb der junge Schriftsteller unter wechselnden Pseudonymen das nieder, was sein ganzes essayistisches Werk als Grundton fürderhin mitbestimmte: das präzise Unterscheiden von Politik zum einen und Kunst zum anderen – und dennoch die Forderung, daß beides zusammen betrachtet und beschrieben werden muß. »Schreiben mit gespalte-ner Feder: einerseits private Eliteratur, andererseits politische Aufklär-artikel. ... Unvergeßliche Lehre: daß politische und Kulturredaktion immer noch zwei Backen eines Arsches sind.«<sup>4</sup> Einen ersten Höhepunkt fand diese Haltung mit der ebenfalls noch unter Pseudonym verfaßten Kolumne »Leslie Meiers Lyrik-Schlachthof«. Sie erschien im mit Klaus Rainer Röhl gemeinsam begründeten »Studentenkurier«, dem Vorläufer der Zeitschrift »konkret«. Daß sein Engagement für Publikationen mit politischem und kulturellem Profil auch in späteren Jahren nicht nachließ, zeigt die Gründung der Zeitschrift »das da« (wiederum gemeinsam mit Röhl), die von 1973 bis 1979 erschien.

Mit Bedacht sind die vor 1959 in »Zwischen den Kriegen« und »Studentenkurier«/»konkret« veröffentlichten Arbeiten hier mit einer Ausnahme nicht aufgenommen worden. Mit dem Gedichtband von 1959 »Irdisches Vergnügen in g« trat der dreißigjährige Rühmkorf ohne Mitverfasser und ohne Pseudonym in die Literatur, ihren Betrieb und ihre Geschichte ein. Ab dieser Zeit schrieb der – häufig am Rande – ge-

2 Peter Rühmkorf, Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 45.

3 Ebd., S. 44.

4 Ebd., S. 43f.

rühmte junge und bald auch nicht mehr ganz so junge Schriftsteller auf gleicher Höhe des Ruhms und Rufs über andere seiner Zunft. Es sind Kolleginnen und Kollegen unserer und seiner Zeit ebenso wie vor längerer oder kürzerer Zeit verstorbene Schriftsteller; der älteste ist unbekannt – vom Menschen, der die Merseburger Zaubersprüche in einem Kloster niederschrieb, wissen wir nichts.

Die Texte reichen von der Tagebuchnotiz bis zur akademischen Vorlesung, von der Preisrede bis zur Auftragsarbeit für Zeitungen und Zeitschriften, von der Postkarte oder dem kurz notierten Einfall bis zum großen Essay. Und egal, wie sympathisch-sympathetisch oder distanziert bis elegant-ablehnend der Text sich zu seinem Gegenstand verhält: Eine genaue, kenntnisreiche Nähe ist immer da. Auch gelernt hat der Autor viel von anderen:

»Im Vergleich mit und im Gegensatz zu unseren Schwesterkünsten gibt es für unsere mit Wörtern und Begriffen operierende Gattung ja keine eigentliche Ausbildungsstätte oder Lehranstalt. Das gesamte technische Knowhow, das sich ein angehender Kunstmaler auf der Kunstschule oder ein junger Tonsetzer auf dem Konservatorium anzueignen pflegt, muß man sich bei uns auf privaten Bildungswegen erwerben, und das geht meistens nicht ohne Lektüre ab. Immer wieder sich bei den großen Meistern umsehen und verehrten Vorbildern über die Schulter gucken, aber das ist es dann auch eigentlich schon ... Learning by doing, heißt es im Englischen, und Lernen durch Lesen, Lesen und nochmals Lesen möchte ich noch einmal mahnend hinzufügen, wobei der Leseratte natürlich günstigere Auspizien zu stellen sind als dem habituellen Mausclicker.«<sup>5</sup>

Peter Rühmkorfs Begeisterung über andere Meisterschaften als die eigene, seine Verankerung in, wie er es selbst nannte, galaktischen Literatur-, Geistes- und Freundschaftszirkeln und seine Fähigkeit zum Lob von anderen, ob Zeitgenossen oder schon nicht mehr, sind verbürgt – und selten im Literaturbetrieb. Aus einer unveröffentlichten Tagebuchnotiz wie der folgenden folgte nichts an weiterer Beschäftigung mit einem Kollegen – aber die aufmerksame Freundschaftlichkeit beim Wahrnehmen von Literatur fällt sofort in die Augen:

5 Peter Rühmkorf, *Wo ich gelernt habe*, Göttingen 1999, S. 10.

## 8 Vorbemerkung

---

»So. 16. Juni 91: In NDL mir Thomas Rosenlöcher als hochtalentierter Autor aufgefallen. Richtiger Gutschreiber.«

Daß in seinen Kopf viele Widersprüche passen, gab Peter Rühmkorf in seiner »Strömungslehre I« von 1978 dem vierten Kapitel als Titel mit auf den Weg. Um die Widersprüche lesbar werden zu lassen und das vorliegende Buch als »Rühmkorf-Literaturlexikon« handhabbar zu machen, haben die Herausgeber sich für eine alphabetische Textabfolge nach den Autoren entschieden.

Für die herzliche Bereitschaft von F. W. Bernstein, für den Band zu zeichnen, danken die Herausgeber. Sie danken Jürgen Manthey für die Anregung, dieses Buch zusammenzustellen, und Christoph Hilse vom Deutschen Literaturarchiv Marbach, der ihnen jede notwendige Hilfe immer kenntnisreich, immer freundlich, immer rasch leistete.

Susanne Fischer / Stephan Opitz

---

## Theodor W. Adorno



### Ein unaufrichtiger TUI-Verein

Lektüre Adorno-Monografie von Hartmut Scheible, Rowohlt. Hochinteressantes weil kritisches Buch, das noch einmal all meine Einwände bündelt, die ich schon vor 25 Jahren gegen den Frankfurter Überbaukatecheten vorgebracht habe. Die von keinem Freundschaftshauch beseelte Abfertigung von Benjamins Baudelaire-Studie. Dito Horkheimers mißgünstiges und tendenziöses Vorbeisehen an Norbert Elias. Ein unaufrichtiger TUI-Verein, theorienverbissen, praxisscheu und von weltlicher Cleverness nur, wo es um die eigenen Pfründen und Brotkörbe geht.

## Samuel Beckett

### Mülltonnen

In der *ZEIT* Beckett-Brief von 1937. Ist mit Ringelnatz-Übersetzungen befaßt gewesen und hielt den Kollegen für ein vergleichsweise kleines Licht. Schreibt verdammt gutes Deutsch – so deutsch wie englisch, so englisch wie französisch – aber kann vermutlich gerade dieser polyglotten Allgegenwärtigkeit wegen die entscheidenden picofinen Unterbodentöne der Poesie gar nicht wahrnehmen. Meine lebenslange Idiosynkrasie gegenüber einer weltbürgerlichen Ubiquitätsmoderne, bei der die bequeme Hin-und-her-Übersetzbarkeit zum *modus scribendi* gehört. Becketts Mülltonnen, die sich ohne wesentliche Transport- bzw. Reibungsverluste auf jede japanische oder dänische Bühne rücken lassen, wohingegen Ringel ... ja, wie soll man sagen? Verse, so seifenblasenfein, daß man sie kaum in den Mund zu nehmen wagt, weil man sofort Angst bekommt, daß sie bei Anhauch zergehen ...

Die Krähe lacht. Die Krähe weiß,  
was hinter Vogelscheuchen steckt,  
und daß sie nicht wie Huhn mit Reis  
und Curry schmeckt.



---

## Carl Mikael Bellman



### Frommer Wunsch

Wünsch mir im Himmel einen Platz  
(auch wenn die Balken brächen)  
Bei Bellman, Benn und Ringelnatz  
Und wünschte, daß sie *einen* Satz  
In *einem* Atem sprächen:  
nimm Platz!

## Bellman und ich

Guten Abend, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde – »wie viele sind wir – Legion! Denn wir sind viele«.

Es war in den fünfziger Jahren gewesen, daß ich den Namen zum ersten Mal gehört hatte, jedenfalls ihn bewußt zur Kenntnis genommen, und das hatte seine sehr unterschiedlichen Gründe. 1950 war ich zwanzig Jahre alt, 1951 einundzwanzig usw. usf., also eine Zeit der gesteigerten seelischen und musischen Aufmerksamkeit, und ich will auch gleich relativierend hinzufügen, daß Bellman nicht die einzige Gottheit war, der wir damals verfielen. Da gab es einerseits Benn neben Brecht, unsere höchst brisante deutsche Sondermischung. Dann wieder Hans Henny Jahnn neben Döblin, Trakl neben Majakowski, Walt Whitman neben dem Berliner Frühexpressionismus, alles strömte nach der Nazizeit auf uns junge Menschen ein, und, seltsamerweise, es vertrug sich, und es amalgamierte sich in uns zu höchst spannungsvollen Gemischen. Ich muß gleich an dieser Stelle hinzufügen, daß auch die deutsche Klassik mir nicht unvertraut war und ich selbst aus lokal- und literarpatriotischen Gründen ein begeisterter Klopstockianer. Ich wohnte in Hamburg-Altona ganz in der Nähe von Klopstocks Grab, das zumal in der Magnolienzeit seine ganz besondere Anziehungskraft hat. Ich liebte *Die frühen Gräber* und den *Zürchersee* und übersetzte schon in frühen Studentenjahren einige seiner Oden ins Moderne, d. h. ich variierte und parodierte sie, was ich seinerzeit kritische Tradition nannte, um keine Verwechslung mit niederen Scherzartikeln aufkommen zu lassen. Dann kam aber eines Tages dessen Zeit- und Jahrhundertgenosse Bellman hinzu, und ich muß sagen, daß Klopstocks Bild im Vergleich gleich ein wenig verblaßte. Die erste tiefere Berührung wird vermutlich – Namen sind alles, Daten Schall und Rauch – zwischen 1951 und 53 stattgefunden haben, da wurde in den Hamburger Kammerspielen das Schauspiel *Ulla Winblad* von Carl Zuckmayer aufgeführt, das wir uns gleich mehrere Male hintereinander ansahen, so stark erschien uns der Tobak. Da man selten durch Zufall zu neuen Idolen findet – es müssen vorher schon Propheten dafür geworben haben –, möchte ich eines Besonderen auch ganz besonders Erwähnung tun. So war in unserer Studenten-WG (die

»Kommune Null«, wie wir sie später nannten) öfter mal ein Lautensänger namens Karl Wolfram zu Gast (mit bürgerlichem Namen Wolfram Vietze), der uns zahlreiche Bellman-Lieder in unterschiedlichsten Übersetzungen zur Laute vortrug, einer sehr alten Elfenbeinlaute mit dem schönen Namen Theorbe.

Da ich kein Schwedisch kann, war ich auf solche Übersetzungen angewiesen, wobei mir die Zuckmayerschen, wie ich gern gestehe, am meisten zusagten. Im Gegensatz zu Niederer, Gumpfenberg usw. ist Zuckmayer ja auch ein richtiger Dichter, dem sich alles, was er sich aneignet, wirklich poetisch behautet. Er war als Lyriker Brecht-Schüler gewesen, und das hört man am deutlichsten vielleicht aus seinem schönen Gedichtbuch *Der Baum* heraus. Seine Übersetzungen hören sich insofern eben auch gar nicht wie Eindeutschungen an – sie sind in deutscher Sprache einfach da, und es findet sich auch kaum eine Stelle, die man als hingebogen und zwangseingemeindet empfindet. Wenn man sich nur mal eine Strophe wie die folgende ansieht, anhört:

Trink aus dein Glas! Der Tod steht auf der Schwelle,  
 Schleift schon sein Schwert – bald ists mit dir vorbei!  
 Nein – an die Tür nur pochte der Geselle,  
 Wartet wohl noch ein Stündlein oder zwei.  
 Movitz, du neigst dich zum ewigen Schläfe –  
 Prob die Oktave!  
 Stimm deine Saiten, sing vom Lebensmai!  
 Stimm deine Saiten, sing vom Lebensmai!

Ich meine, wenn man das so hört, »Stimm deine Saiten, sing vom Lebensmai«, dann hat das in unserer Sprache auch ohne Musikbegleitung Musik, dann rührt uns das an wie Muttersprache/Mutterlaut, aber natürlich haften Übersetzungen immer am stärksten in jener Fassung, in der sie einen als erste erreicht haben. Das Phänomen ist allgemein und z. B. auf Volks- und Kinderverse, auch auf Gassenhauer zu übertragen. Da hat man in sehr frühen Jahren mal einen Abzählreim, eine Liedstrophe aufgenommen, und wenn es ein anderer in einer anderen Version darbietet, ist man immer geneigt zu sagen: Richtig heißt es aber so. Ich will damit nur sagen, daß weitere Bellman-Übersetzungen,

die mir später bekannt wurden, nie an diesen frühen Eindruck heranreichen wollten, ganz egal, wie gut sie bei näherem Hinsehen dann wirklich waren. Etwas anderes ist dann, daß Bellman ganz bestimmte Saiten in mir anrührte – genetisch eingezogene oder literarisch vorgebildete –, die fast von selber widerhallten oder brüderlich nachtönten. Das ist eine rätselhafte Sache, und eine musikalisch-poetische Berührungskunde gibt es ja nicht, möglicherweise handelt es sich um seelische Dispositionen, charakterologische Verwandtschaften, aber ich möchte mich da nicht indezent an seine Seite drängeln – obwohl mir schon früher das eine oder andere Verslein eingefallen war, das ohne Kenntnis des Vorbildes in diese ganz besondere Richtung wies.

Wichtiger scheint mir ohnehin, daß Bellman ein Berührungsphänomen ist und seine Lieder eine geselligkeitsstiftende Macht ausüben. In Bellmans Namen können sich Geistes- und Seelenverwandte finden, die vorher noch nie voneinander Notiz genommen haben. In seinem Geiste, ich meine im Geist seiner Lieder, habe ich schon Liebespaare sich bilden und politische Gegner sich an die Brust sinken sehen. Wie gesagt also, viel Assoziationszauber und Freundschaftsmagie um ihn herum, wobei eine neue Interpretation auch immer wieder neue Schwingungskreise eröffnen kann. So ging mir in den 60er Jahren zum Beispiel noch mal ein ganz neuer Bellman auf, der war nun bereits auf Tonträger gepreßt, und wer die Lieder in einer Art von Sprechgesang vortrug, war der Film- und Bühnenschauspieler Carl Raddatz. Nun sind wir uns über Raddatzens gelegentlich unheilvolles Filmschaffen zur Nazizeit (»Reitet für Deutschland« und ähnliche Sachen) natürlich hier so einig wie im klaren. Aber dieser neu-komödiantische Schmiß, dieser betörende Bühnenschmackes läßt einen das doch sehr schnell vergessen und vergeben – wir sind ja keine Spruchkammer, sondern eine Liedertafel –, und es brachte auch die Zuckmayer-Fassungen noch einmal völlig neu zum Klingen. Hinzu kam – weil nicht nur die Schallplatte, sondern auch die Welt rund ist –, daß die musikalische Bearbeitung von einem jungen Komponisten bewerkstelligt worden war, der mir aus frühen Studentenjahren her bekannt war. Sein Name war Nils Sustrate, und er hatte – Rückblende noch mal in die mittleren Fuffziger – mit dem späteren Schauspieler Helmut Griem seinerzeit ein Studiker-Kabarett, *Die Buchfinken*, gegründet und dort unter anderem

auch ein paar frühe Jünglingsgedichte von mir vertont. Und nun las ich auf einmal seinen Namen auf dem Label, und da hatten/haben wir es gleich wieder mal, ich meine, diesen intermedialen Betrieb in Bellmans Namen – man verliert sich für viele Jahre aus den Augen und findet in seinen Texten und Musiken wieder zueinander und fühlt sich gemeinsam als »jene besonders wenigen Edlen / Teure geselligen Freunde des liebenswürdigen Mittlers«, von denen andererseits ja bereits Klopstock gesungen hatte.

Damit könnte es nun beinahe schon sein Bewenden haben, wenn da nicht noch die siebziger Jahre gekommen wären, und die hatten ihren eigenen Geist und ihr eigenes Klima. Ich erinnere mich zum Beispiel an die Tagung der »Gruppe 47« in Sigtuna – wann war sie noch genau? wo ist Lars Gustafsson? – wie? 64 schon, und nicht 74, wie ich mir während der Zugfahrt fahrlässig flusig notiert habe – egal, das ändert an der Geschichte, die ich erzählen wollte, trotzdem nichts, denn es geht hier um eine Art von Kulturtransfer, der manchmal seltsame Wege nimmt. Also da tagten wir in Sigtuna und besuchten dann auch Stockholm und sangen nachts im »Gyllene Freden« unsere Lieder – was für Lieder? Bellmanlieder! –, die von unseren schwedischen Schriftstellerfreunden niemand kannte, oder sie waren ihnen doch hochgradig Hekuba. Nun kann es natürlich sein, daß du ganz andere Erfahrungen hast, lieber Lars, bzw. daß ich mich irre und daß die von mir angesprochenen schwedischen Dichter in Wirklichkeit schwedische Mädchen waren, jedenfalls mein Freund Klaus Röhl und ich sangen da zu später Morgenstunde von »Rotwein und Pimpinelle / und Bekassinchen zart und fein«, und man lauschte diesen Dingen wie absolut exotischen Weisen. Kein Nordmann und keine Nordmaid stimmte mit ein. Niemand und auch keine Niemandin in der Runde, die die von uns intonierten Lieder vielleicht auf schwedisch mitgesummt oder mitgebrummt hätte, nichts, überhaupt nichts, keinerlei Influenzeffekt und offenbar auch keine Vorkenntnisse, womit ich nur sagen will, daß man große Dichter nicht nur exportieren, sondern auch reimportieren kann. Und so wollen wir weiterwirken, interlokal, intermedial und letzten Endes interastral, was einem allerdings nicht bei jedem Dichter gleich gut über die Zunge geht.

Also Verzeihung noch mal für die fehlangesagten Siebziger, wo bei

euch vermutlich schon ganz andere Verhältnisse herrschten, bei uns allerdings auch, denn inzwischen war Bellman vom esoterischen Geheimtip gewissermaßen zu einer populären Verständigungsadresse aufgestiegen. So hatte z. B. auch der Österreicher Artmann den Schweden Bellman liebevoll an die eigene Brust gezogen und ihn in ein gut singbares Deutsch übersetzt. Und die Singgruppe *Bäregäßlin* oder so ähnlich tourte dann mit der Artmann-Fassung durch sämtliche deutschsprachigen Lande. Und wie es bei wandernden Artisten so ist, fand ich mich eines Tages mit den beiden Bäregassenbarden Michael Korth und Johannes Heimrath auf einer gemeinsamen Bühne. Nun kannte ich Korth schon seit längerem, ich hatte im Jahre 1975 ein Buch veröffentlicht, das hieß *Walther von der Vogelweide, Klopstock und ich*. Und Korth hatte gerade den Mönch von Salzburg übersetzt – auch eine zirzensisch stark elektrisierende Nummer –, und nachdem wir zunächst alternierend unseren Mittelalter-Part zum besten gegeben hatten, kamen am Schluß auch noch ein paar Artmann-Bellman-Stücke zum Vortrag. Sie sehen, die Sache nimmt Formen, nimmt Kreise an, wobei ich für mich in Anspruch nehmen darf, daß ich mit Bellman nun wirklich von A bis Z vertraut bin, d. h. von Artmann bis Zuckmayer.

Daß ich mich trotz dieser nun bereits jahrzehntelangen Befreundung mit unserem Seminar-Patron nie selbst an eine Übersetzung von Bellman-Versen gewagt habe, ist allerdings eine eigene Sache. Kritisch gesagt – d. h. selbstkritisch – habe ich eigentlich an fast allen vorliegenden Übersetzungen so viel Gefallen gefunden, daß ich mich da nicht einmischen mochte. Wie immer man es anzupacken suchte, geriet man in bereits vorhandene Tonspuren – hier eine Niednerzeile, dort eine Gumpfenbergwendung, dann einen Artmannschlenker und schließlich eine schon gänzlich entmutigende Zuckmayerstrophe –, denn ein Übersetzer möchte es ja nicht nur anders machen als seine Vorgänger, sondern vielleicht sogar besser, treffender, gelenkiger, wendiger, kurz, dem Original ein ganz kleines Stückchen näher auf die Sprünge kommen als die anderen, und das schien mir bei einer derart qualifizierten Konkurrenz zu heikel. Daß ich mich trotz all dieser Vorbedenken nun doch an die Übertragung eines einzelstehenden Gedichtes gemacht habe – es heißt *Fredmans Epistel Nr. 27, seine letzten Gedanken beinhaltend* –, ist eigentlich Stephan Opitz zu verdanken. Wir haben

uns zusammen die schwedische Fassung, gesungen von dem auf Erden kaum zu übertreffenden Fred Åkerström, angehört. Opitz hat mich dann überdies auf einige Ungenauigkeiten bei einigen bereits vorliegenden Eindeutschungen aufmerksam gemacht und eine vasallentreue Interlinearversion vorgelegt, ich habe die betörende Melodie dann wieder und wieder vor mich hin gesungen und mich immer tiefer in den Originaltext hineingesummt-hineingesoffen, und was daraus geworden ist, möchte ich Ihnen, bevor wir es mit einer etwas anderen Melodie zum besten geben (einer Jazz-Variation auf *Großer Gott, wir loben dich*), kurz noch einmal als Wortsolo vortragen. Manches scheint sich vom Wortlaut des Originals auf fast verbotene Art zu entfernen – aber so etwas ist bei solchen medialen Annäherungsversuchen fast schon Komment. Manches, meine ich, folgt dem Vorgänger dann auch wieder ganz dicht auf den Fersen, das sind so die Momente, wo sich die Logenbruderschaft einem selbst als Glücks- und Aha-Erlebnis fast schon erhebend mitteilt. Aber natürlich kommt gelegentlich auch ein bißchen Parodie/Travestie mit ins Spiel: Da gibt sich der Nachgeborene eben als Kind einer anderen Zeit zu erkennen, ein kleiner Aufgesetzter hier und ein kleiner aus dem Rahmen fallender Zeitanzeiger dort, aber das ist nun mal meine eigene Art, und wir wollen uns hier ja auch nicht bis zum Identitätsverlust in ein vorgesehenes literarhistorisches Kostüm verwickeln.

*Fredmans Epistel Nr. 27,  
seine letzten Gedanken beinhaltend*

Von Carl Michael Bellman

Spute dich, Alter, dein Uhrwerk läuft ab.  
    Mußt du schon paarmal öfter aufziehen –  
Leider, so ist es, die Feder macht schlapp,  
    Zeiger scheint trotzdem schneller zu fliehen.  
Nah ist das Grab, doch die Flasche nicht fern,  
Movitz, mich dürstet nach Sonne und Stern –  
– – – Und nach paar Jazzelegien –

Schoß sinkt und Busen zu ewiger Ruh,  
    Was meine Mutter war, untergegraben –  
Vater, was rufst du den Würmern noch zu:  
    Sie wissen wohl nicht, wen Sie vor sich haben?!  
Movitz, ein Lied, wenn die Lippe auch zuckt,  
Prost auf das Grab, eh der Staub uns verschluckt –  
– – – Auch die Zypressen tobaben.

Flackernder Schatten, das Auge schon stier,  
    nur die Flasche noch staatsch auf den Füßen –  
Kuck mal, die Zunge, wie Lackmuspapier,  
    rot und gedunsen, Freund Bellman läßt grüßen.  
Freia und Bacchus auf schwankendem Thron,  
wie sie verwackeln zu einer Person –  
– – – Laßt uns dreieinig verfließen ...